

# Gekommen, um zu bleiben

Deutschsein war in Polen lange verboten. Heute bekennt sich die deutsche Minderheit wieder zu ihren Wurzeln, zum Vorteil kommender Generationen.

VON MADELEINE JANSSEN (TEXT)  
UND RONALD BONSS (FOTOS)

Im Küchenschrank stehen alte Lebensmittel aus Porzellan mit aufgemalten Kornblumen akkurat nebeneinander. Sie würden in dieser Landhausatmosphäre gar nicht weiter auffallen, stünde nicht „Nudeln“, „Mehl“ und „Zucker“ darauf, statt „makarony“, „maka“ und „cukier“. Denn das Haus, an dem draußen Bauarbeiter renovieren, steht mitten in Polen, in der Ortschaft Winow (Winau) im Powiat Opolski (Kreis Oppeln).

„Wenn ich groß bin, werde ich mal Monstertruckfahrer“, verkündet Simon am Frühstückstisch, seine Rs rollen kräftig. Hinter ihm erstreckt sich vor dem Wohnzimmerfenster die flache Landschaft südlich von Oppeln. Der Fünfjährige spricht fließend Deutsch, weil seine Eltern sich mit ihm und seinem kleinen Bruder Oskar ausschließlich Deutsch unterhalten. Das ist weniger einem übertriebenen Elternehrgeiz geschuldet als vielmehr einer gefühlten Berufung: Aneta und Artur Lissy-Kluczny gehören zur deutschen Minderheit in Polen, und sie wollen ihr kulturelles Erbe an ihre Kinder weitergeben. „Wir erziehen die beiden dreisprachig“, sagt die 36-jährige Aneta. Zu Hause reden Simon und Oskar deutsch, im Kindergarten lernen sie Polnisch, und mit den Großeltern mütterlicherseits sprechen sie Schlesisch – einen alten Dialekt aus Altpolnisch, Tschechisch und Deutsch.

Auf der dunklen Anrichte im Wohnzimmer steht eine Madonnenstatue, an der Wand hängt ein Jesuskreuz. Aneta hat zehn Jahre lang in Wiesbaden gelebt. Der 42-jährige Artur hat sein Deutsch perfektioniert, während er 13 Jahre lang bei Opel in Bochum gearbeitet hat. Davon sollen auch ihre Söhne profitieren.

Familien wie die Lissy-Kluczny zeigen, dass es 68 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Zukunft gibt für deutschstämmige Menschen mit polnischem Pass. Und diese Zukunft wird nicht etwa geprägt von bösen revanchistischen Tönen, von Menschen, die noch immer hoffen, die früheren Ostgebiete Nieder- und Oberschlesien, Ermland-Masuren, Ost- und Westpreußen kämen irgendwann wieder unter deutsche Regierung. Die Kriegsgeneration der Deutschen hat den Kern ihrer Kultur bewahrt, sie hat für ihre Identität gekämpft und sie gegen die Widerstände im kommunistischen Polen verteidigt – oft auch heimlich. Das Bewahrte gestalten, etwas daraus machen, das übernehmen jetzt Jüngere wie Aneta und Artur Lissy-Kluczny und ihre Kinder.

Seit dem Mittelalter ließen sich die ersten deutschen Siedler in Schlesien, Masuren oder Ostpreußen nieder und drängten Polen und Balten zurück. Orts- und Familiennamen, die auf -ow, -ski, oder -lau enden, verraten bis heute den slawischen Ursprung. Über die Zeit wuchs der deutsche Einfluss weiter: Ende des 19. Jahrhunderts forderte die Preußische Ansiedlungskommission gezielt deutsche Bürger auf, in die Gegend um Posen zu ziehen. Als Hitler die Macht übernahm, wandelte sich der Status der einst Zugezogenen: Plötzlich waren sie die Lieblinge des „Führers“. So beteiligten sich hier zahlreiche Deutsche ab 1933 an Verbrechen gegen die polnischen und jüdischen Bewohner. Mit dem Ende der Naziherrschaft und dem Beschluss der Alliierten, Polen um 250 Kilometer nach Westen zu verschieben, wurden die Deutschen vertrieben. Nur wenige durften bleiben.

In den wirtschaftlich starken Regionen Nieder- und Oberschlesiens brauchte man die deutschen Facharbeiter, aber die meisten Deutschen lebten nach dem Krieg auf dem Land, verheimlichten ihre Identität und lernten so schnell wie möglich Polnisch. Eine Magd, die sich mit ihrer Kuh auf Deutsch unterhalten hatte, wurde in den 1950er-Jahren zu einer Geldstrafe verurteilt. Die sozialistische Regierung behauptete bald, es gebe keine Deutschen mehr in Polen. Alles, was an sie erinnerte – Städtenamen, Denkmäler und die deutsche Sprache –, wurde geändert, abgerissen oder verboten. Ein bisschen wie im Orwell'schen Wahrheitsministerium.



Drei Generationen am Tisch: die Großeltern Georg und Ursula Lissy (l.) sowie Artur und Aneta Lissy-Kluczny mit Oskar und Simon.

Wer heute über die Dörfer im Opper Land reist, bemerkt an jeder Ecke deutsche Einflüsse: zweisprachige Ortsschilder, eine Hotelrezeptionistin, die deutsche Gäste akzentfrei in deren Muttersprache begrüßt, und überall sogenannte Freundeskreise, in denen man zusammen singt, betet oder Oktoberfest feiert.

Rund 300 000 Menschen zählen in Polen zur deutschen Minderheit, die meisten leben in der oberschlesischen Region Oppeln. Viele von ihnen betrachten sich nach aktuellen Umfragen gleichzeitig als Deutsche und Polen – auch das zeigt, wie sich alte Feindbilder auflösen. Es gibt nicht mehr nur Schwarz oder Weiß. Dazu beigetragen hat, dass Polen die Deutschstämmigen im Land seit dem Ende des Kalten Krieges als Minderheit anerkennt und ihnen entsprechende Rechte einräumt. Sie dürfen ihre Sprache und Kultur pflegen, Deutschunterricht in Schulen abhalten, werden von der Bundesrepublik finanziell unterstützt und tauschen sich mit dem Nachbarland aus. Die deutsche Regierung erkannte nach 1990 die Oder-Neiße-Grenze an und nahm den Polen so die Angst um ihre Gebiete.

„Die Minderheit hat einen großen Wandel in der Wahrnehmung erlebt“, sagt Gottfried Zeitz, der Generalkonsul der Bundesrepublik in Breslau. „Früher hat man sie für retardierende Kräfte gehalten. Durch die Grenzöffnung hat sich das grundsätzlich geändert.“ Dass es die Gruppe auch in den nächsten 200 Jahren noch geben wird, bezweifelt der Diplomat. „Keiner will der Minderheit was“, sagt Zeitz, „aber die sterben halt aus.“ Dass sie bis dahin ihre Kultur bewahren und für die deutsche Sprache werben, findet er gut. Trotzdem sagt Zeitz auch: Deutsche und Polen kennen einander noch immer viel zu wenig.

Daran mag es liegen, dass die Deutschstämmigen gelegentlich angefeindet werden. Mal indirekt, indem der deutsche Name einer Ortschaft mit Graffiti übersprüht wird. Mal ganz offen, so wie es Aneta Lissy-Kluczny noch kurz nach der Wende in der Schule passiert ist. „Mein Mathelehrer hat

sich viel selbst und in Gruppen erarbeiten. „Wir sitzen immer im Kreis, so höre ich, was die Kinder sich wünschen und was sie lernen wollen“, sagt Frau Madejczyk. Sie freut sich, wenn sich die Kinder manchmal nicht erinnern, ob sie gerade eine Stunde auf Deutsch oder Polnisch hatten, weil sie keinen Unterschied mehr spüren.

Diese Art von Unterricht ist noch selten in Polen, doch die Angehörigen der deutschen Minderheit wünschen sich, dass die staatlichen Zusagen der vergangenen Jahre wahr gemacht werden und es bald mehr davon gibt. „Die Eltern entscheiden sich heute bewusst für eine andere Bildung“, sagt die Vereinsvorsitzende Margarethe Wyszak. Viele sähen darin auch einen späteren Wettbewerbsvorteil für ihre Kinder.

Die Raschauer Schule ist ganz im Sinne von Bernard Gaida. Der Vorsitzende des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Oppeln sagt: „Politisch gibt es keinen Widerstand, das auszubauen. Es hängt alles an der Finanzierung.“ Allein das ist für den 54-jährigen ein riesiger Fortschritt. „Bis vor 24 Jahren war Deutsch verboten.“ Dass die Minderheit in den nächsten Jahrzehnten aussterben könnte, glaubt Gaida nicht. Er widerspricht dem Breslauer Generalkonsul entschieden: „Pro Jahrgang lernen 40 000 Kinder Deutsch als Muttersprache, das ist doch ein klares Bekenntnis zum Deutschtum.“ Gleichzeitig sehe er die Minderheit als loyale Bürger Polens. „Wir sind nicht die Gestrigen, die noch in der Geschichte stecken, wir wissen, dass wir eine Volksgruppe sind, die in Polen lebt.“

Besuch bei Bernard und Gertrud Kus. Psurow ist ein Dorf mit einer Straße und nicht mehr als 50 Häusern. Das Ehepaar Kus lebt auf einem Hof, dessen Haupthaus Bernards Großvater vor 101 Jahren gebaut hat. Vor der Tür grüßt eine Fußmatte: „Willkommen bei Familie Kus“. Im Flur hängt eine Kuckucksuhr. „Die Fenster sind noch original von damals“, sagt der 79-jährige. Er klingt stolz. Die beiden Deutschen haben seit dem Ende des Kommunismus alle Freiheit, sich wieder zu ihrer Identität zu bekennen. Sie können draußen beim Unkrautjäten deutsche Lieder singen oder zum deutschsprachigen Gottesdienst im Nachbarort gehen. „Nach der Kapitulation 1945 hatte ich ein halbes Jahr Zeit, um Polnisch zu lernen“, sagt Gertrud Kus (78). „Danach ging wieder die Schule los.“ Dort verspottete sie der Lehrer, weil ihr Polnisch noch schlecht war. „Zu Hause habe ich immer Deutsch gesprochen, aber meine Stimme war so laut“, erzählt die Frau mit den weichen Gesichtszügen. „Eines Tages stand der Gemeindevorsteher vor der Tür und sagte, wir sollen Polnisch sprechen, sonst würde er uns nach Sibirien schicken.“

Auch ihren Ehemann traf die Häme der neuen Nachbarn: „Ich wurde am 20. April geboren“, sagt er. „Führers Geburtstag. Die Krankenschwestern waren so aufgeregt, dass sie meine Mutter bedrängten, sie solle mich unbedingt Adolf nennen.“ Bernard Adolf Kus: ein hagerer Mann, seine dunklen Augen liegen tief in den Höhlen, seine Bewegungen sind langsam und konzentriert. Kus schreibt jeden Abend Tagebuch: Bücher und Kladden mit über 13 000 Seiten füllen seinen Wohnzimmerschrank. „Ich habe das mal nachgezählt“, sagt er stolz.

Trotz allem, was sie in den vergangenen Jahren erreicht haben, ist Gertrud Kus unglücklich. „Wir sind doch die Letzten“, sagt sie. Im Nachbardorf lebt nur noch einer, mit dem sie regelmäßig Deutsch sprechen können. Für einen Schwatz am Gartenzaun wohnt er zu weit weg. Bernard Kus ist herzkrank, er kommt nicht mehr viel raus. Melancholie hat sich breitgemacht in ihrem Haus. „Ich habe die Hoffnung nie aufgegeben, dass es hier mal wieder deutsch werden könnte“, sagt Gertrud Kus. Sie vermisst vor allem dieses Gefühl, in einem deutschen Umfeld zu leben.

Simon und Oskar Lissy-Kluczny haben diese Sorge nicht. Wenn sie sich später mal darüber Gedanken machen, ob sie nun Deutsche, Polen oder Europäer sind – was werden sie dann wohl sagen?

mich nie als Aneta an die Tafel gerufen“, sagt sie. „Der hat immer nur gesagt, die mit SS soll nach vorne kommen“.

Die Deutschenfeindlichkeit wurde nach 1945 vom sozialistischen Regime und in der Gesellschaft kultiviert. Heute ist es die nationalkonservative Partei Recht und Gerechtigkeit, die regelmäßig über die Rechte der deutschen Minderheit schimpft. Die düstere Vergangenheit verblasst eben nicht so schnell. Und doch: Für die Mehrheit der Polen verfängt die populistische Stimmungsmache nicht mehr. Schließlich sind die meisten Deutschstämmigen so integriert und sprechen so gut Polnisch, dass keiner auf die Idee käme, sie für rückwärtsgewandt zu halten.

Das gilt besonders für Kinder wie Simon und Oskar oder für Oliver, Mateusz und Olivia. Diese drei besuchen in Raschau die bilinguale Grundschule des Vereins Pro Liberis Silesiae (Für die Kinder Schlesiens). Hier lernen 60 Schüler nicht nur Deutsch, sondern auch Biologie und Kunst auf Deutsch. „Was macht der Igel im Winter?“, fragt die Lehrerin Malgorzata Madejczyk ihre Drittklässler. Die 15 Jungen und Mädchen sitzen auf dem Fußboden im Kreis um Frau Madejczyk herum, still und konzentriert. An die Wände haben sie die Jahreszeiten und die Monatsnamen geklebt – es ist gerade November – „listopad“.

Mateusz ist erst seit dem Spätsommer in der Klasse, der blonde Junge tut sich noch schwer mit dem Deutschen. Malgorzata Madejczyk hört sich seine polnische Antwort an und übersetzt sie dann für alle. „Die Kinder sind sprachlich auf sehr unterschiedlichem Niveau“, sagt die Pädagogin. Manche seien schon in den zweisprachigen Kindergarten gegangen, im selben Haus untergebracht wie die Schule. Andere wie Mateusz seien erst im neuen Schuljahr dazugekommen und hätten viel aufzuholen. Die Lehrer unterrichten nach der Montessori-Methode, auf Frontalunterricht wird weitgehend verzichtet, die Kinder sollen

**Wir sind nicht die Gestrigen. Wir wissen, dass wir eine Volksgruppe sind, die in Polen lebt.**

**Bernard Gaida vom Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen**